

ROMANA EXTRA

Grenzenlose Romantik



Am stillen Fluss der Sehnsucht
Verzaubert von dir und Venedig
Süße Küsse in Athen
Wenn du deinem Herzen folgst ...

4 Romane

*Penny Roberts, Lucy Gordon, Catherine
Spencer, Kandy Shepherd*

ROMANA EXTRA BAND 38

IMPRESSUM

ROMANA EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag
Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 2014 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg,
für Penny Roberts: „Am stillen Fluss der Sehnsucht“

© 2014 by Lucy Gordon
Originaltitel: „Not Just a Convenient Marriage“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Anja Mehrmann

© 2014 by Kandy Shepherd
Originaltitel: „The Tycoon and the Wedding Planner“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Johannes Martin

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe ROMANA EXTRA
Band 38 - 2016 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2007 by Spencer Books Limited
Originaltitel: „The Greek Millionaire's Mistress“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MODERN ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Anike Pahl

© Erste Neuauflage in der Reihe ROMANA EXTRA
Band 38 - 2016 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg
Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 01/2016 - die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733743369

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/cora.de).

PENNY ROBERTS

Am stillen Fluss der Sehnsucht

Charlotte ist hinreißend, findet Unternehmer Laurent Laferre. Ihre zugleich widerspenstige und liebevolle Art fasziniert ihn. Zu gern will er sie küssen ... Bis er erfährt, warum sie seine Nähe sucht!

LUCY GORDON

Verzaubert von dir und Venedig

Seine Blitzhochzeit mit Sally hat nichts mit Liebe zu tun. Da ist sich Damiano sicher. Er brauchte nur eine Mutter für seinen kleinen Sohn. Doch ihr neues Eheleben fühlt sich erstaunlich echt an ...

CATHERINE SPENCER

Süße Küsse in Athen

Als langsam die Sonne über dem Mittelmeer aufgeht, wird Gina endlich von ihrem griechischen Traummann geküsst. Sie ist überglücklich! Denn noch ahnt sie nicht, dass Mikos ein doppeltes Spiel spielt ...

KANDY SHEPHERD

Wenn du deinem Herzen folgst ...

Dunkelrotes Haar, grüne Augen und ein Lächeln, das sein Herz zum Schmelzen bringt: Sam ist von Kate bezaubert! Eigentlich hat ihn die Arbeit nach Dolphin Bay gebracht - oder war es das Schicksal?

Penny Roberts

Am stillen Fluss der Sehnsucht

1. KAPITEL

Die Landschaft war so zauberhaft, dass sie schon unwirklich erschien. Beinahe hatte Charlotte den Eindruck, sich mitten im Gemälde eines alten Meisters zu befinden, während sie ihren Wagen über die breite, gewundene Straße lenkte. Rechts von ihr wechselten sich grüne Felder mit prächtigen Weinbergen und farbenfrohen Blumenwiesen ab. Und wenn sie nach links schaute, hatte sie freien Blick auf den letzten wilden Fluss Europas.

Die Loire.

Charlotte konnte sich an dem Panorama kaum sattsehen, und sie musste sich zwingen, vorwiegend auf die Straße vor ihr zu achten. Es faszinierte sie, wie ursprünglich dieser weitläufige und majestätische Fluss noch wirkte. Mal floss er kraftvoll, mal teilten sich die Gewässer in ruhige Seitenarme, unterbrochen von riesigen Sandbänken, die der Strom in seiner langen Geschichte geschaffen hatte.

Wie automatisch wanderten auch ihre Gedanken in längst vergangene Zeiten.

Zurück in ihre Kindheit.

Ihre ersten Lebensjahre hatte sie in Credoux, einem kleinen Dorf an der Loire, verbracht. Noch heute glaubte sie manchmal, den Duft der *Petit Sablés* – kleiner Sandteigplätzchen – riechen zu können, der Leibspeise ihres Großvaters. Dann hörte sie auch die Musik, mit der er die Familie allabendlich unterhalten hatte. Damals hatte Charlotte geglaubt, dass diese Klänge sie ihr ganzes Leben begleiten würden, und sie war fest entschlossen gewesen, eines Tages ebenfalls eine bekannte Komponistin zu werden.

Alles kam anders, als ihre Eltern sich mit ihrem Großvater, dem Komponisten Gustave Valbois, zerstritten und Hals über Kopf mit ihr nach England auswanderten. Charlotte war da

gerade sieben Jahre alt gewesen und im festen kindlichen Glauben davon ausgegangen, ihren Großvater schon bald wiederzusehen. Wie anders sich die Dinge doch entwickelt hatten ...

Genau zwanzig Jahre waren vergangen, seit sie zum letzten Mal einen Fuß auf französischen Boden gesetzt hatte. Und auch wenn es hier im Grunde noch so aussah wie früher, hatte sich doch alles verändert. Ihr Großvater war vor drei Wochen gestorben, und sie hatte keine Gelegenheit gehabt, sich von ihm zu verabschieden, ihn noch einmal zu sehen.

Gelegenheiten waren genug da. Vorausgesetzt, du hättest dich auch nur ein einziges Mal gegen deine Mutter durchgesetzt ...

Charlotte spürte, wie sich bei dem Gedanken ein Kloß in ihrem Hals bildete. Sie schluckte. Von einem Notar hatte sie von *Grand-pères* Tod erfahren - und auch, dass er sie zu seiner alleinigen Erbin eingesetzt hatte. Sie wusste, dass er sich gewünscht hätte, dass sie sich um alles kümmerte, und deshalb war sie kurzerhand sofort aufgebrochen. Die Fahrt von Brighton nach Frankreich vor einer Woche hatte sie zu keinem Zeitpunkt wirklich genießen können. Zu sehr hatte sie mit ihren Schuldgefühlen zu kämpfen gehabt. Und als sie *Grand-pères* Haus schließlich erreichte und sich durch Berge von Unterlagen wühlte, um den Nachlass zu regeln, war ihr klar geworden, dass noch weitere Probleme auf sie zukamen.

Probleme, mit denen sie niemals gerechnet hätte und für die sie nun wohl oder übel eine Lösung finden musste.

Genau aus diesem Grund befand sie sich jetzt auf dem Weg nach Tours. Sie hatte dort ein Vorstellungsgespräch bei einem der reichsten und mächtigsten Männer Frankreichs. Wenn sie das Erbe ihres Großvaters wirklich bewahren und ihm seinen größten Wunsch erfüllen wollte, musste sie die

Stelle, auf die sie sich beworben hatte, unbedingt bekommen!

Schon merkte sie, wie die Aufregung, die sie die ganze Zeit über verspürte, weiter anwuchs. Um sich abzulenken, schaltete sie das Radio ein. Das Charts-Einheitsallerlei, das aus den Lautsprechern drang, konnte sie jedoch nicht lange fesseln. Daher kehrten ihre Gedanken schon nach wenigen Minuten wieder zu dem Mann zurück, den sie gleich kennenlernen sollte.

Laurent Laferre war der Inhaber von Grâce d'Hiver Cosmetics, einer der bekanntesten Kosmetikfirmen Europas. Vor einiger Zeit war der Playboy in die Schlagzeilen geraten, weil er sich bei einem Segelunfall schwer verletzt hatte. Vorgestern war Charlotte bei ihren Recherchen schließlich auf eine Anzeige gestoßen, in der er nach einer Haushälterin suchte. Ohne lange zu zögern, hatte sie sich bei dem Unternehmer per E-Mail beworben und zu ihrer Überraschung noch am selben Abend eine Einladung zu einem persönlichen Gespräch erhalten. Dabei verfügte sie über keinerlei Erfahrung als Hauswirtschafterin, sondern war ausgebildete Physiotherapeutin. Allerdings war es ihr zweckdienlicher erschienen, dies in ihrer Bewerbung zu verschweigen. Stattdessen hatte sie sich ein paar Referenzen von ihrer Freundin Laura mailen lassen, in die sie kurzerhand ihren Namen eingefügt hatte. Eigentlich war so etwas nicht ihre Art, und sie wollte auch nichts beschönigen: So etwas war Betrug. In diesem Fall jedoch verhielt sich die Sache ein wenig anders, denn sie tat es nicht, um sich zu bereichern, sondern um einen noch viel größeren Betrug aufzudecken.

Deshalb hatte sie alles tun müssen, um die Anstellung zu bekommen. Jetzt blieb ihr nur noch zu hoffen, dass sie einen guten Eindruck machte und die Wahl am Ende tatsächlich auf sie fiel.

Sie stockte, als im Radio eine Melodie erklang, die sie nur zu gut kannte. Danach der Slogan, den sie schon im Schlaf mitsprechen konnte:

„Grâce d’Hiver Cosmetics – wir wissen, was Frauen wollen ...“

Sofort verengten sich ihre Augen zu Schlitzern. *Wenn man vom Teufel spricht ...*

Die Erkennungsmelodie des Werbespots für die neue Kosmetiklinie von Grâce d’Hiver Cosmetics lief nun bereits seit einiger Zeit sowohl im Fernsehen als auch im Radio rauf und runter, und zwar europaweit. Vor ihrer Reise nach Frankreich hätte Charlotte jedoch im Leben nicht damit gerechnet, wie wichtig diese Melodie einmal für sie und ihre Zukunft werden würde.

Wut kochte in ihr hoch, als sie wieder an Laferre denken musste und daran, was er getan hatte.

Und für so einen Menschen willst du wirklich arbeiten? Kannst du das überhaupt?

Doch von Wollen konnte keine Rede sein – sie musste. Und es ging ihr auch nicht um die Arbeit an sich oder das Gehalt, sondern um viel, viel mehr. Es gab einfach keinen anderen Weg, wenn ...

Sie führte den Gedanken nicht zu Ende, weil rechts von ihr die ersten Ausläufer eines Ortes auftauchten. Statt weiter Felder und Wiesen fiel ihr Blick nun auf malerische, weiß getünchte Häuser, hinter denen die Spitze eines Kirchturms in die Höhe ragte. Die hoch am wolkenlosen Himmel stehende Sonne verlieh der Szenerie einen goldenen Glanz. Für einen Moment überlegte Charlotte, anzuhalten und sich dieses bestimmt sehr hübsche Dorf anzusehen. Durch die engen Gassen zu schlendern, die Auslagen der Schaufenster zu bewundern und in einem Café einen Milchkaffee zu trinken. Dann aber wurde ihr wieder bewusst, dass sie

lediglich versuchte, das Unvermeidliche hinauszuzögern, und ihre Miene verfinsterte sich.

Sie atmete tief durch und bemühte sich, die innere Anspannung abzuschütteln, die von ihr Besitz ergriffen hatte. Laurent Laferre war nicht irgendjemand. Wenn sie den Job haben wollte, dann durfte sie nicht wie ein Nervenbündel wirken, sondern musste einen kompetenten und vertrauenswürdigen Eindruck machen. Sie lockerte ihre Schultern und probierte ein Lächeln, das jedoch reichlich missglückte, wie ihr ein Blick in den Rückspiegel verriet. Sie versuchte es noch einmal, und dieses Mal klappte es schon besser.

Ruhig, Charlotte, ganz ruhig. Du schaffst das schon. Du musst es einfach schaffen!

Doch als die blechern klingende Stimme ihres Navigationssystems zehn Minuten später verkündete, dass sie ihr Ziel jeden Moment erreichen würde, war ihre mühsam erkämpfte Ruhe dahin. Nervös kaute sie auf ihrem Daumnagel – eine scheußliche Angewohnheit, die sie schon seit ihrer Jugend hatte und einfach nicht loswurde – und bog in die Zufahrt zu Laferres Anwesen ein.

Vor einem breiten, schmiedeeisernen Tor stoppte sie ihren Wagen. Ein großes Schild wies Besucher an, die Gegensprechanlage zu benutzen, die ein paar Meter vor dem Tor an einem Pfosten auf Autofensterhöhe angebracht war. Charlotte ließ die Seitenscheibe herunter, drückte die Taste und wartete ab.

„Oui?“, erklang kurz darauf eine freundlich klingende Frauenstimme.

Charlotte räusperte sich und nannte ihren Namen. „Ich habe ein Vorstellungsgespräch bei Monsieur Laferre“, fügte sie auf Französisch hinzu, was ihre Muttersprache war, obwohl sie es so lange nicht benutzt hatte, dass es etwas eingerostet war.

„Folgen Sie dem Weg und parken Sie vor dem Haus“, erklärte die Frauenstimme knapp. Gleich darauf knackte es in der Leitung, und das Tor schwang wie von Geisterhand auf. Charlotte atmete tief durch und fuhr wieder an.

Sobald sie die Grenze zu Laferres Anwesen passiert hatte, kam sie sich vor wie in einer anderen Welt. Sofort wurde ihr Blick von der prächtigen Villa gefangen genommen, die in einiger Entfernung vor ihr auf einem kleinen Hügel stand und über allem zu thronen schien. Sie bestand aus weißem Sandstein, der in der Sonne schimmerte. Gepflegte Blumenrabatten säumten den Weg, der zu einem mit Kies ausgestreuten Rondell führte, in dessen Zentrum ein Springbrunnen aus Marmor stand.

Charlotte schluckte, als ihr klar wurde, wie reich man sein musste, um hier leben zu können. Gleichzeitig keimte wieder Ärger in ihr auf, wenn sie daran dachte, was Laferre für diesen Reichtum offenbar zu tun bereit war.

Sie schüttelte den Gedanken ab, stellte ihren Wagen vor dem Haus ab und stieg aus. Ihr Herz klopfte heftig, als sie die Stufen zur Eingangstür der Villa hinaufschritt. Sie war noch nicht ganz oben angekommen, als die Tür geöffnet wurde und eine junge blonde Frau in klassischem Hosenanzug herausstürmte. Ihr Make-up, das sie nicht gerade dezent aufgetragen hatte, konnte die hektischen Flecken nicht kaschieren, die ihre Wangen verunzierten. Als sie Charlotte erblickte, riss sie die Augen auf.

„Sind Sie auch zum Vorstellungsgespräch hier?“, fragte sie aufgeregt.

Charlotte nickte unsicher, und die andere Frau winkte ab.

„Gehen Sie am besten gleich wieder. Dieser Mann ist ... ein Ungeheuer!“, stieß sie hervor; dann drängte sie sich an ihr vorbei und suchte das Weite.

Charlotte blickte ihr ein wenig hilflos nach. Du meine Güte, dachte sie seufzend. *Das kann ja heiter werden ...*

„*Bonjour – s’il vous plaît*, treten Sie doch näher!“

Als die Stimme hinter ihr erklang, wandte Charlotte sich wieder zur Eingangstür der Villa um, und eine ältere Französin lächelte ihr freundlich zu.

„Sie müssen Mademoiselle Forgeron sein“, sagte die Frau. „Mein Name ist Pauline Marceau. Laurent Laferre ist mein Neffe.“

Charlotte lächelte und stieg die restlichen Stufen hoch. Oben angekommen, reichte sie Madame Marceau die Hand. „Es freut mich, Sie kennenzulernen.“ Sie zögerte. „Ich hoffe, die ... die Stelle ist noch frei?“, fragte sie vorsichtig nach.

„*Mais oui, bien sûr!*“ Die ältere Frau schlug die Hände vor dem Gesicht zusammen. „Aber ja, natürlich! Manchmal glaube ich, wir werden nie jemanden finden, den Laurent nicht gleich verscheucht!“ Sie sah Charlotte an. „Ich möchte Sie wirklich nicht verschrecken, aber Sie haben ja eben gesehen, wie Ihre Mitbewerberin fluchtartig das Haus verlassen hat. Ich bin Laurents Tante, und ich liebe ihn wie einen Sohn, aber ich sage es Ihnen besser sofort: Seit seinem Unfall ist er ein schrecklicher Despot.“

Charlotte musste lachen, wurde aber sofort wieder ernst. „Geht es ihm denn sehr schlecht?“, erkundigte sie sich.

„*Non*, nicht wirklich. Sein linkes Bein ist noch teilweise steif, sodass er ohne Stock nur schlecht gehen kann. Aber ...“ Sie rollte mit den Augen. „Es ist wohl sein Stolz, der seinen Verstand vernebelt. Kurz nach seinem Unfall hat er unsere langjährige Haushaltshilfe vergrault, und seitdem hat die Agentur uns über ein Dutzend Bewerberinnen geschickt. Sie alle hat mein Neffe in die Flucht geschlagen, können Sie sich das vorstellen? Die Agentur ist nun nicht bereit, uns weitere Vorschläge zu machen, daher haben wir die Anzeige ins Internet gestellt, auf die Sie sich gemeldet haben.“ Madame Marceau senkte den Blick. „Ich hoffe, Sie haben trotzdem noch Interesse an der Anstellung? Ich wollte Sie

wirklich nicht abschrecken, hielt es aber für sinnvoller, offen mit Ihnen zu sprechen, bevor ich Sie zu meinem Neffen bringe.“

Charlotte nickte. Madame Marceau war ihr auf Anhieb sympathisch. Die ältere Französin strahlte etwas Herzliches, Mütterliches aus, und Charlotte fühlte sich in ihrer Gegenwart wohl. „*Certainement*“, sagte sie deshalb. „Vielleicht habe ich ja mehr Glück als meine Mitbewerberinnen.“

„Das würde ich mir wirklich wünschen. Mein Neffe ist dringend auf Hilfe im Haushalt und bei seinen Erledigungen angewiesen, aber ...“ Sie schüttelte den Kopf. „Lassen wir das. Am besten bringe ich Sie jetzt zu ihm. Kommen Sie mit, Kindchen. Und nur keine Angst. Denken Sie einfach immer daran: Hunde, die bellen, beißen nicht.“

Charlotte lächelte und folgte der älteren Frau, die sie ums Haus herum zu einer Veranda führte, auf der ein Tisch und mehrere Stühle standen.

„Setzen Sie sich doch schon mal, ich gebe Laurent Bescheid. Er wird dann jeden Moment zu Ihnen kommen.“

„*Merci.*“ Charlotte nickte, nahm jedoch nicht Platz, da sie sich dazu zu unruhig fühlte. Stattdessen trat sie an die Balustrade, stützte sich mit beiden Händen darauf ab und ließ den Blick über die weitläufige Parkanlage wandern. Es gab sogar ein eigenes kleines Wäldchen, und in einiger Entfernung konnte sie eine Wasseroberfläche zwischen den Kronen der Bäume hindurchschimmern sehen.

Mit einem Mal spürte sie, wie sämtliche Anspannung von ihr abfiel, und sie gestattete sich, tief durchzuatmen. Dieses Anwesen war wirklich ein Traum, und sie kam nicht umhin festzustellen, dass es nicht nur luxuriös, sondern auch liebevoll gepflegt wirkte. Die ganzen wunderschön gestalteten Blumenbeete und hübsch angelegten, sauber geharkten Wege ... Doch schnell verwarf sie diesen

Gedanken wieder. Auch wenn man rasch Gefahr lief, sich hier wie im Paradies zu fühlen – für den Mann, dem das alles hier gehörte, war der Ausdruck *liebevoll* mit Sicherheit ein Fremdwort. Und dieser Ort war auch ganz gewiss kein Paradies.

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen, als sie Schritte hinter sich vernahm. Es folgte ein kurzes Aufstampfen, und Charlotte schloss die Augen. Jetzt war es also so weit. Noch einmal atmete sie tief durch, dann drehte sie sich um – und riss überrascht die Augen auf.

Der Mann, der ihr gegenüberstand, war hochgewachsen und schlank, stützte sich beim Gehen mit der linken Hand aber so schwer auf einen Stock, dass seine ganze Haltung irgendwie krumm wirkte. Seiner atemberaubenden Attraktivität tat dies jedoch keinerlei Abbruch.

Seine Augen waren von einem tiefen Graublau, geheimnisvoll wie das Wasser der Loire, und seine Züge waren wie in Marmor gemeißelt. Das dunkle Haar fiel ihm in ungebändigten Locken in die Stirn, und er war so blass, dass seine Haut beinahe durchscheinend wirkte.

Charlotte spürte, wie ihr Herz höherschlug – und ärgerte sich über die Reaktion ihres Körpers. Denn vor ihr stand niemand Geringerer als Laurent Laferre.

Der Mann, der ihren Großvater auf dem Gewissen hatte.

2. KAPITEL

Charlotte versuchte, sich zu beruhigen. Sie durfte sich ihre Abneigung Laurent Laferre gegenüber keinesfalls anmerken lassen, wenn sie diesen Job bekommen wollte. Doch das war angesichts ihres Wissens über ihn nahezu unmöglich.

Immerhin hatte sie es mit einem skrupellosen Geschäftsmann zu tun, der sich ohne zu zögern und ohne dafür zu bezahlen an den Ideen und Einfällen anderer Leute bereicherte. Anderer Leute, die zudem auch so schon am Rande des finanziellen Abgrunds standen. Die sich voller Vertrauen an ihn wandten, in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Aber so etwas interessierte einen Menschen wie Laferre natürlich nicht.

Ruhig, Charlotte, ganz ruhig. Verlier jetzt bloß nicht die Fassung!

Noch einmal atmete sie tief durch, dann trat sie auf Laferre zu und reichte ihm die Hand. „*Enchantée*. Mein Name ist Charlotte Forgeron“, sagte sie und lächelte verhalten. „Ich freue mich, Sie kennenzulernen.“

Er ergriff ihre Hand nicht, sondern deutete stattdessen zum Tisch. „Setzen Sie sich“, sagte er knapp.

Charlotte schluckte. Die Unfreundlichkeit dieses Mannes schmeckte ihr gar nicht, und ihr lag schon ein entsprechender Kommentar auf der Zunge, doch sie schluckte ihn hinunter, kam seiner Aufforderung nach und nahm Platz. Daraufhin beobachtete sie, wie Laferre sich, schwer auf seinen Stock gestützt, ebenfalls in Richtung Tisch bewegte. Sein linkes Bein schien ihm Schmerzen zu bereiten, denn er verkniff das Gesicht und kam nur recht langsam voran. Charlottes geschultes Auge erkannte sofort, dass es nicht nur die eigentlichen Schmerzen waren, die ihm zu schaffen machten, sondern vor allem seine Ungeduld.

Dass er nach dem Unfall eingeschränkt war und nicht so laufen konnte, wie es früher der Fall gewesen war, brachte ihn an seine Grenzen. Er wollte so schnell wie möglich wieder der Alte sein, und aus ihrem Alltag als Physiotherapeutin wusste sie, dass diese Ungeduld keine Seltenheit war, aber oft genug das Gegenteil von dem bewirkte, was man eigentlich wollte.

Laferre erreichte nun ebenfalls den Tisch und ließ sich ihr gegenüber auf einen Stuhl sinken. Das kranke Bein streckte er aus, den Stock hielt er fest, während er Charlotte mit einem Blick musterte, der so durchdringend war, dass sie das Gefühl hatte, er könne problemlos durch ihr Äußeres hindurch in ihre Seele blicken - und erkennen, was sie wirklich im Schilde führte.

Mach dich nicht lächerlich! Dieser Mann mag mächtig sein - aber er hat ganz bestimmt keine Macht über deine Gedanken!

„Was wollen Sie hier?“

Seine Frage ließ Charlotte zusammenzucken. Im ersten Moment war sie erschrocken. Ahnte er womöglich doch, dass sie nicht aus den Gründen hergekommen war, die sie vorgab? Aber nein, das war natürlich Unfug. Wie sollte er sich so etwas denken können?

Sie blinzelte. „Ich verstehe nicht ...“

„Ich fragte, warum Sie hier sind und meine Zeit beanspruchen.“

„Ich ...“ Sie räusperte sich. „Ich habe mich beworben. Als Haushaltshilfe.“

„Sie wollen also mein Geld.“

Charlotte spürte, wie ihre Unsicherheit umschlug und etwas anderem Platz machte. Ärger. Wut. Sie hatte selbst nie als Haushaltshilfe gearbeitet. Aber in ihrem Job als Physiotherapeutin, der auch alles andere als gut bezahlt war, hatte sie viele einfache Arbeiterinnen kennengelernt,

oft ungelernt und ohne Schulabschluss. Putzfrauen, Spülhilfen, Kellnerinnen ... Alle hatten eins gemeinsam: Sie arbeiteten hart für meist wenig Geld. Und wenn Charlotte eines verabscheute, dann waren es Menschen, die andere schlecht bezahlten und sich auch noch als Wohltäter vorkamen.

Genau so jemand schien Laurent Laferre zu sein.

„Ich will nicht Ihr Geld“, stellte sie klar.

„Sondern?“

„Ich möchte für Sie arbeiten und dafür vernünftig entlohnt werden. Nicht mehr und nicht weniger. So wie es im Leben nun einmal ist, wenn man nicht mit dem goldenen Löffel im Mund geboren wird.“

Sie biss sich auf die Unterlippe. Ihr übliches Problem mal wieder. So nervös und schüchtern sie auch wirken konnte – sobald ihr etwas gegen den Strich ging, war ihr Mundwerk schneller als ihr Verstand. Das hatte ihre Mutter schon immer an ihr kritisiert.

Hat es denn überhaupt je irgendetwas gegeben, das deine Mutter nicht an dir kritisiert hat?

Laurent Laferre sah sie aus zusammengekniffenen Augen an. „Ich bin keineswegs mit dem goldenen Löffel im Mund geboren worden“, erwiderte er nach einer Weile. Seine Stimme war kalt wie Eis. „Referenzen?“

„Habe ich Ihnen bereits mit meiner Bewerbung per E-Mail zukommen lassen.“

Er runzelte die Stirn. „Keine Originale?“

„Ich bin erst vor Kurzem von England nach Frankreich zurückgekehrt. Viele meiner Unterlagen befinden sich noch in London. Ich fürchte, meine Arbeitszeugnisse sind ebenfalls darunter.“

„Das klingt nachlässig.“ Er musterte sie eindringlich, und erneut spürte Charlotte, dass sein Blick ihr unter die Haut

ging. „Sagen Sie, kommen Sie Ihren Pflichten als Haushälterin genauso achtlos nach?“

Da war er wieder, dieser Tonfall, der in ihr den Wunsch weckte, ihm kräftig die Meinung zu sagen. Doch abermals hielt sie sich zurück und erwiderte – nichts.

Er schien das Thema auch nicht weiter vertiefen zu wollen, sondern deutete auf die Wasserkaraffe, die zusammen mit einigen Gläsern auf dem Tisch stand. „Wasser, bitte!“

Charlotte runzelte die Stirn. „Ist das Ihr Ernst?“

„Was? Dass ich Durst habe?“

Sie zuckte mit den Achseln. „Wenn Sie durstig sind, sollten Sie sich selbst bedienen.“

„Sie wollen als meine Hausangestellte arbeiten.“

„Aber noch arbeite ich überhaupt nicht für Sie.“

„Ich bin krank.“

Sie schüttelte den Kopf. „Sie sind keineswegs krank. Sie hatten einen Unfall, und zurzeit macht Ihnen Ihr linkes Bein noch Probleme. Das mag unangenehm sein, deswegen sind Sie aber nicht hilflos. Die Karaffe steht direkt vor Ihnen auf dem Tisch. Sie brauchen sich nur vorzubeugen und sich selbst etwas einzuschenken. Es gibt Menschen, die wirklich hilflos sind – Sie sind es ganz sicher nicht.“

„Es steht Ihnen wohl kaum zu, darüber zu entscheiden“, entgegnete er eisig. „Außerdem erwarte ich von meinen Angestellten, dass sie meine Anweisungen ausführen, ohne sie infrage zu stellen.“

„Dann, denke ich, bin ich nicht die Richtige für Sie.“ Charlotte erhob sich würdevoll. Warum sollte sie sich diese Farce noch länger antun? Er hatte ganz offensichtlich ohnehin nicht vor, sie einzustellen. Wenn es ihm Spaß machte, andere zu demütigen – bitte sehr. Aber für diese Art von Spielchen stand sie nicht zur Verfügung.

Sie nickte ihm knapp zu und wandte sich ab. Dennoch hoffte sie, dass er sie noch einmal zurückrief oder zumindest irgendetwas sagte, während sie langsam die Veranda verließ, um zurück zu ihrem Wagen zu gehen.

Doch nichts geschah. Alles blieb still, und Laurent Laferre ließ sie gehen.

Erst als Charlotte ihren Wagen erreicht hatte und sich hinters Steuer setzte, begriff sie, was geschehen war. Und welche Chance sie vertan hatte.

Es war genau das eingetreten, was ihre Mutter ihr schon immer vorgehalten hatte. Durch ihre Unfähigkeit, in bestimmten Situationen, in denen sie sich schlecht behandelt fühlte, ruhig und besonnen zu bleiben, stellte sie sich am Ende immer selbst ein Bein.

Ein loses Mundwerk hilft einem nun mal nicht dabei, seine Ziele zu erreichen ...

Die Worte ihrer Mutter begleiteten Charlotte schon fast ihr ganzes Leben. Und das Schlimme daran war, dass sie sich immer wieder bewahrheiteten.

Hättest du nicht einfach deine Klappe halten und versuchen können, das zu tun, was Laferre gesagt hat? Dann hättest du jetzt vielleicht den Job - und damit die Möglichkeit, noch etwas für Grand-père zu tun.

Aber sie konnte einfach nicht aus ihrer Haut - auch wenn sie es sich manchmal noch so sehr wünschte.

Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, atmete tief durch und startete den Motor. Sie wollte einfach nur noch fort von hier. Fort von diesem luxuriösen Anwesen und vor allem fort von dem Mann, der ihrem Großvater so viel angetan hatte.

Wütend ließ Laurent die rechte Faust auf den Tisch niedersausen. So fest, dass die Gläser klirrten und das Wasser in der Karaffe überschwappte. Längst war Charlotte

Forgeron aus seinem Blickfeld verschwunden - doch er glaubte immer noch, sie vor sich zu sehen.

Ihr Gesicht mit den feinen Zügen, den grünen Augen und den sanft geschwungenen Lippen, die zum Küssen einluden und ...

Zut alors! Er schloss die Augen und versuchte, sich zu beruhigen. In Gedanken stellte er sich vor seinen Sandsack, der im Arbeitszimmer neben seinem Schreibtisch hing, holte tief Luft, ballte die rechte Hand zur Faust und schlug zu.

Einmal.

Zweimal.

Dreimal.

Früher, vor dem Unfall, war das seine Methode gewesen, mit Stress und Druck umzugehen. Es waren keine Gewaltausbrüche gewesen, aber eben seine Art, für Entspannung und Ausgleich zu sorgen.

Zurzeit fehlte ihm diese Möglichkeit. Sicher, im Grunde war es nur noch sein Bein, das ihm wirklichen Kummer bereitete, aber auch insgesamt fühlte er sich einfach noch zu schwach, um mit einer Hand auf den Boxsack einzuprügeln, während er sich mit der anderen auf seinen Stock stützte ...

Er stöhnte leise auf, als er an jenen Tag zurückdachte, der alles verändert hatte.

Sie waren bei Saint-Nazaire am Atlantik gewesen, um für eine kleinere Regatta zu trainieren. Bei seiner Crew handelte es sich um erfahrene Leute, von denen einige schon mit Louis zusammengearbeitet hatten. Sie wussten, was sie taten. Und es war dumm und leichtsinnig von Laurent gewesen, nicht auf ihre Warnungen zu hören, als der Sturm aufzog.

Er hatte die schiere Gewalt unterschätzt, mit der die Wellen über die *Sorcière de la Mer* hinwegrollten, der Wind an den Segeln rüttelte und zerrte. Es war ein dummer

Anfängerfehler gewesen, der ihm zum Verhängnis wurde. Der Segelbaum traf ihn am Kopf, er stürzte, prallte mit dem Bein gegen die Reling und wäre beinahe über Bord gegangen. Zum Glück für ihn hatte Michel, mit dem er schon seit Schulzeiten befreundet war, blitzschnell reagiert. In den brodelnden Fluten des Ozeans hätte er sonst wohl nicht überlebt.

Erst im Krankenhaus war er zu sich gekommen – angeschlossen an Schläuche, das Piepen der Apparate immer im Ohr. Zunächst hatte sein Zustand sehr viel schlechter ausgesehen, als er letztendlich war. Heute stand sogar fest, dass er sein derzeit noch fast steifes Bein eines Tages wieder weitgehend normal würde bewegen können – aber das genügte ihm nicht.

Und zwar deshalb, weil die Ärzte ihm auch klargemacht hatten, dass er künftig auf den Segelsport würde verzichten müssen. Derartige Belastungen würde sein Bein nicht aushalten.

Doch genau das war der Punkt, bei dem Laurent keinerlei Kompromisse eingehen konnte. Er würde diesen Sport weiter ausüben. So lange, bis er sein Ziel erreicht hatte. Nichts und niemand würde ihn davon abhalten können. Und wenn es wirklich ein Risiko für ihn und seine Gesundheit darstellte, so würde er es eingehen.

Für Louis. Es muss einfach sein.

Bei dem Gedanken an seinen Bruder verspürte Laurent einen schmerzhaften Stich in der Brust, und plötzlich waren sie wieder da, die Geister der Vergangenheit, die er jeden Tag aufs Neue vergeblich zu verdrängen versuchte und die ...

„Laurent, *mon fils*, was ist jetzt schon wieder passiert?“

Die Stimme seiner Tante riss ihn aus seinen Gedanken. Seufzend verdrehte er die Augen. Er kannte die

Standpredigt, die unweigerlich folgen würde, schon auswendig.

„*Oui*, ich weiß, was du sagen willst“, sagte er und sah sie an, als sie sich zu ihm an den Tisch setzte. „Ich brauche jemanden, der mich im Haushalt unterstützt, und die junge Frau eben war sicher sehr nett und fähig.“

Vor allem hat sie verteufelt gut ausgesehen, fügte er in Gedanken hinzu. So gut, dass er sie am liebsten in die Arme gezogen und ...

Schluss damit! rief er sich selbst zur Ordnung. Solche Fantasien sollte er am besten unterbinden, ehe sie sein Gehirn vernebeln konnten.

„Und warum hast du sie dann fortgeschickt?“, fragte seine Tante kopfschüttelnd.

„Ich habe sie nicht fortgeschickt. Sie ist gegangen.“

„*Oui*, aber bestimmt nicht einfach so. Du hast sie vergrault, genau wie die Bewerberinnen zuvor auch.“

„Pah, die!“ Laurent zog die Brauen zusammen, als er an die vielen Frauen dachte, die seine Tante ihm in der letzten Zeit vorgestellt hatte. Sie alle hatten eines gemeinsam gehabt: Sie hätten alles getan, um den Job zu bekommen. Hatten ihn behandelt wie einen Invaliden, der nicht einmal allein die Gabel zum Mund führen konnte. Allein die Bewerberin vor Charlotte, die er vorhin aus dem Haus gejagt hatte! Als er sie gebeten hatte, ihm ein Glas Wasser einzuschicken – eine Bitte, der sie natürlich umgehend gefolgt war –, kam doch tatsächlich die Frage von ihr, ob er sich nicht vielleicht ins Bett legen wolle, um sich zu schonen. Seine restlichen Fragen könne sie ja auch an seinem Krankenlager beantworten, hatte sie gemeint. Unfassbar! Laurent schüttelte den Kopf. Begriffen all diese Frauen denn nicht, dass er zwar vielleicht ein wenig gehandicapt, aber ganz sicher kein schwer kranker Mann

war? Himmel, er brauchte eine Hausangestellte - keine Krankenschwester!

Nun, eine hat sich nicht so verhalten, ganz und gar nicht sogar ...

Er nickte bedächtig. Charlotte. Ja, sie hatte im Grunde genau das getan, was er sich seit Tagen sehnlichst wünschte: Sie hatte ihn ganz normal behandelt und ihn sogar aufgefordert, sich sein Wasser selbst einzuschenken. Als er daraufhin - natürlich nur, um sie zu provozieren - vorgab, krank zu sein, hatte sie ihn sogleich in seine Schranken gewiesen.

Eine Frau ganz nach seinem Geschmack!

Und warum hast du sie dann ziehen lassen? Hättest du sie nicht einfach zurückrufen können, als sie Anstalten machte zu gehen?

„Ich würde wirklich zu gern wissen, was diese Charlotte wieder falsch gemacht hat, dass sie dir nicht genügt“, hörte er seine Tante murmeln.

„Gar nichts“, erwiderte er spontan.

Erstaunt blickte Tante Pauline auf. *„Comment?“*

„Ich sagte, sie hat gar nichts falsch gemacht. Im Gegenteil: Sie ist die perfekte Kandidatin für diesen Job. Du hast doch ihre Telefonnummer noch, *n'est-ce pas?*“

Es war so still, man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Charlotte saß auf dem Klavierhocker im Arbeitszimmer ihres Großvaters und starrte ins Leere. Staub schwebte in der Luft und schimmerte im Licht des schwindenden Tages, das zum Fenster hineindrang. Er lag auf dem Klavierdeckel, dem Tisch und dem alten Sekretär mit dem Geheimfach, den sie als Kind so geliebt hatte. Über dem ganzen Haus lag eine Traurigkeit, die beinahe greifbar zu sein schien.

Vielleicht stimmte es ja tatsächlich, was manche Leute behaupteten, und die Stimmung eines Bewohners ging auf ein Gebäude über. Wenn dem so war, dann wunderte sie sich über gar nichts mehr.

Beim Gedanken an ihren Großvater verspürte Charlotte einen schmerzhaften Stich. Und Wut. Wut auf einen Mann, dem sie heute zum ersten Mal begegnet war.

Laurent Laferre.

Es war gerade mal ein paar Tage her, seit sie in *Grand-pères* Unterlagen auf Aufzeichnungen gestoßen war, die auf etwas Ungeheuerliches hindeuteten. So war es ihrem Großvater offenbar in den letzten Jahren sehr schlecht gegangen. Er hatte Schulden gehabt, die einst so beliebten, von ihm komponierten Chansons waren nicht mehr gefragt, und am Ende stand er kurz davor, sein Haus zu verlieren.

Das Haus, in dem schon er und später seine Tochter – Charlottes Mutter – geboren worden waren.

Um das zu verhindern, hatte er zum letzten Strohalm gegriffen, der sich ihm bot: Statt der Musik, die er so mochte und liebte, hatte er sich entschlossen, Melodien für Werbespots zu komponieren. Kurze, eingängige und moderne Stücke. Einige davon hatte er seinen Unterlagen zufolge an Laurent Laferre geschickt und sie ihm angeboten. Doch er bekam nie eine Antwort und glaubte, die Sache habe sich erledigt – bis er eines Tages eine dieser Melodien als Werbejingle im Radio hörte.

Als Werbung für die neue Kosmetiklinie von Grâce d’Hiver.

Damals stand für ihn fest, dass Laurent Laferre ihn bestohlen hatte. Doch er hatte kein Geld gehabt, um sich einen Anwalt zu nehmen und gegen den Unternehmer vorzugehen.

Kurz darauf starb Gustave einsam an gebrochenem Herzen in seinem geliebten Haus.

Das zumindest glaubte Charlotte – denn sie konnte einfach nicht an einen Zufall glauben. Ihr Großvater hatte für die Musik gelebt, und Laferre hatte sie ihm gestohlen. Und damit war er auch für seinen Tod verantwortlich.

Genau aus diesem Grund hatte sie beschlossen, etwas zu tun. Sie wollte, dass der Schwindel aufflog. Nicht nur aus finanziellen Gründen. Sicher, sie machte keinen Hehl daraus: Die Tantiemen, die Gustave eigentlich zugestanden hatten, konnte sie gut gebrauchen. Aber nicht um sich selbst zu bereichern, sondern um das Erbe ihres Großvaters erhalten zu können.

Der hatte sich nichts sehnlicher gewünscht, als seiner Enkelin sein Haus zu vermachen, das ging aus seinem Testament hervor. Doch eines stand fest: Sollte es ihr nicht gelingen, innerhalb kürzester Zeit an eine beträchtliche Geldsumme zu kommen, würde das Haus zwangsversteigert werden.

Und der einzige Weg, das zu verhindern, bestand darin, Laurent Laferre als Betrüger zu entlarven. Doch wie sollte sie vorgehen? Zunächst hatte sie mit dem Gedanken gespielt, sich einen Anwalt zu nehmen oder einen Privatermittler zu engagieren. Aber dazu fehlten ihr einfach die nötigen finanziellen Mittel. Deshalb hatte sie sich bei Laferre einschleichen wollen. Als sie die Anzeige entdeckt hatte, in der die Familie Laferre eine Haushaltshilfe suchte, hatte sie sofort reagiert. Ihr Plan war klar gewesen: Sie hatte gehofft, in den privaten Räumen auf Unterlagen zu stoßen, die sie als Beweise nutzen konnte.

Sie hatte diesen Plan auch schon mit der langjährigen Managerin ihres Großvaters besprochen. Beatrice Dubois hatte sie hier bei ihrer Ankunft in Frankreich empfangen und sie mit sämtlichen geschäftlichen Unterlagen ihres Großvaters vertraut gemacht. Kurz darauf hatte sie verreisen müssen, weil sie sich um andere Schützlinge zu

kümmern hatte. Allerdings war sie nicht aufgebrochen, ohne Charlotte zuvor eindringlich ins Gewissen zu reden und ihr von ihrem Vorhaben, sich bei Laferre einzuschleichen, abzuraten.

„Das kann einfach nicht gut gehen, Charlotte“, waren ihre Worte gewesen. „Damit werden Sie wahrscheinlich nichts erreichen, außer sich am Ende selbst Ärger einzuhandeln.“

Charlotte hatte nicht auf ihre Worte gehört, doch nun war ihr Plan schon im Ansatz gescheitert. Jetzt gab es für sie keine Chance mehr, für Gerechtigkeit zu sorgen und das Haus ihres Großvaters behalten zu können. Im Grunde hätte sie sich das alles also auch gleich sparen können.

Sie drehte sich auf dem Klavierhocker um, sodass sie nun die Tasten direkt vor sich hatte. Es war eine kleine Ewigkeit her, seit sie zuletzt gespielt hatte, doch die Tasten schienen förmlich nach ihr zu rufen.

Wie von selbst legten sich ihre Finger darauf und fingen an, eine Melodie zu spielen, die ihr Großvater vor vielen Jahren für sie geschrieben hatte. Charlotte hatte, seit sie mit ihren Eltern nach England gegangen war, zwar noch oft an sie gedacht, sie allerdings nie mehr gespielt. Ihre Hände aber erinnerten sich noch ganz genau an die Tonfolge.

Sie schloss die Augen und ließ sich einfach von der Musik davontragen. Und zum ersten Mal seit ihrer Ankunft in Frankreich fühlte sie, wie etwas von der inneren Anspannung, die sie verspürte, von ihr abfiel.

Es war, als würde sie nach Hause kommen – an einen Ort, den sie längst vergessen zu haben glaubte.

Sie blinzelte irritiert, als der Klingelton ihres Handys die friedvolle Stimmung zerstörte. Auf dem Display wurde eine unbekannte Nummer angezeigt. Charlotte runzelte die Stirn und drückte den Rufannahmeknopf.

„Ja, bitte?“

„Ich spreche mit Charlotte Forgeron?“

Ihr stockte das Herz für einen Moment, als sie Laurent Laferres Stimme erkannte. „Ich ... Ja, am Apparat. Spreche ich mit Monsieur Laferre?“

„Genau. Können Sie übermorgen früh um Punkt acht Uhr bei mir sein?“

Sie räusperte sich. Was hatte das zu bedeuten? „Ja“, antwortete sie. „Natürlich. Aber ...“

„Bringen Sie Gepäck mit. Sie haben die Stelle.“

Ehe Charlotte noch etwas erwidern konnte, signalisierte ihr ein Knacken in der Leitung, dass Laurent Laferre aufgelegt hatte.

3. KAPITEL

Charlotte war angespannt wie schon lange nicht mehr, als sie zwei Tage später frühmorgens das Anwesen von Laurent Laferre erreichte. Sie gestand es sich nur ungern ein, aber es war der Hausherr selbst, der sie so nervös machte. Sie fühlte sich wie auf glühenden Kohlen, als sie in dem elegant eingerichteten Empfangsraum wartete, in den sie von einem Diensthilfen geführt worden war. Eine bequem aussehende, cremefarbene Couchgarnitur lud zum Hinsetzen ein, doch Charlotte zog es vor, stehen zu bleiben – oder besser, unruhig im Raum auf und ab zu gehen.

Als sie hörte, wie eine Tür geöffnet wurde, wirbelte sie erschrocken herum. Doch es war nur Madame Marceau, die sie mit einem milden Lächeln bedachte.

„Seien Sie ganz entspannt, *ma chère*. Ich bin sicher, dass Sie meinen Neffen schon bändigen werden. Sie unterscheiden sich deutlich von den anderen Bewerberinnen.“ Nachdenklich schüttelte sie den Kopf. „Ich weiß zwar nicht, woran es liegt, aber bei Ihnen habe ich einfach ein gutes Gefühl. Aber jetzt erst einmal: herzlich willkommen! Laurent musste leider bereits in aller Frühe ins Büro. Er wird aber gegen Mittag zurück sein und dann auch das Vertragliche mit Ihnen regeln. Jetzt zeige ich Ihnen erst einmal, wo Sie für die Dauer Ihrer Anstellung wohnen werden. Übrigens, ich würde mich freuen, wenn Sie mich einfach Pauline nennen.“ Sie lächelte. „Das macht das Ganze doch etwas persönlicher.“

„Sehr gern, ich bin Charlotte!“ Sie folgte der älteren Frau, die sie durch die Eingangshalle über die breite Treppe hinauf zur Empore ins Obergeschoss führte. Am Ende eines lang gestreckten Korridors öffnete Madame Marceau eine Tür und

trat zur Seite. „*Et voilà*“, sagte sie. „Ihr neues Domizil. Ich hoffe, es gefällt Ihnen.“

Staunend blickte Charlotte sich um. Das Zimmer war zwar nicht sehr groß, aber ungemein behaglich eingerichtet. Altmodische Blümchentapeten schmückten die Wände, an denen Bilder von Künstlern aus der Region hingen. Bei den Eichenmöbeln – einer schweren Kommode, einem Himmelbett und einem Sekretär – handelte es sich zweifelsfrei um Antiquitäten, und der Teppich war so dick und weich, dass er die Geräusche ihrer Schritte komplett verschluckte.

„Ihnen steht natürlich ein eigenes Badezimmer zur Verfügung“, erklärte Pauline und öffnete eine Zwischentür. Charlotte trat ein und lächelte entzückt. Was für ein hübsches kleines Badezimmer! Die Emaille des Waschbeckens und der frei stehenden Wanne war mit einem blauen Blütenmuster dekoriert. Goldfarbene Armaturen, Handtuchhalter und Dekorationen rundeten das verträumt-romantische Ambiente ab, ohne ins Kitschige abzugleiten.

„Das ist ... wirklich wunderschön“, stieß sie begeistert hervor. „Ich komme mir vor wie eine richtige Prinzessin – dabei bin ich bloß Ihre Haushälterin.“

„Sie sagen das so abfällig“, stellte die ältere Frau fest. „Gefällt Ihnen Ihr Beruf denn nicht?“

Charlotte verfluchte sich im Stillen. Wie hatte sie so unvorsichtig sein können? „Doch“, versicherte sie der Tante ihres neuen Arbeitgebers rasch. „Doch, natürlich. Es ist nur ... In den meisten Familien wird man nicht so herzlich aufgenommen.“

Pauline lachte. „Nun, betrachten Sie die Unterbringung als kleinen Ausgleich dafür, dass Sie die Launen meines Neffen ertragen müssen. Laurent ist nicht immer ganz einfach. Glauben Sie mir, manchmal treibt er auch mich in den Wahnsinn. Ich kann nur hoffen, dass Sie über seine schroffe

Art hinwegsehen können. Sie sind mir wirklich sympathisch, und offen gestanden weiß ich nicht, wo ich noch eine Haushaltshilfe herbekommen soll, wenn Sie das Handtuch werfen.“

Charlotte nickte stumm. Die ältere Dame tat ihr leid. Sie hing offenbar sehr an ihrem Neffen, auch wenn dieser ein ausgemachtes Scheusal war.

„Ich bin sicher, dass ich zurechtkommen werde, Pauline“, entgegnete sie. „Machen Sie sich keine Gedanken. Ich bin ziemlich hart im Nehmen.“

„Ich fürchte, das müssen Sie auch sein.“ Paulines Lächeln verblasste zusehends. Einen Moment lang schaute sie nachdenklich ins Leere, dann machte sie eine wegwerfende Handbewegung. „Aber was rede ich? Kommen Sie erst einmal an und richten Sie sich ein. Sie sollen sich hier wie zu Hause fühlen. Ich lasse Ihnen dann Bescheid geben, sobald Laurent aus dem Büro zurückkehrt. Ansonsten sehen wir uns spätestens beim Mittagessen.“

Die ältere Französin verließ das Zimmer, und sobald Charlotte allein war, ließ sie sich auf das weiche, bequeme Bett sinken. Nachdenklich starrte sie vor sich hin. Zunächst wusste sie nicht recht, was sie so beschäftigte, dann wurde ihr klar, dass es ihr eigenes Verhalten war.

Ihr Verhalten Pauline Marceau gegenüber.

Die ältere Dame hatte sie so herzlich aufgenommen, dass Charlotte nun ein schlechtes Gewissen bekam. Was tat sie hier eigentlich? Sie schlich sich unter einem falschen Vorwand auf dieses Anwesen und womöglich in die Herzen einiger Menschen ein, die sie zwangsläufig jeden Tag aufs Neue belügen und eines Tages bitter enttäuschen musste. War das richtig? Und konnte sie das überhaupt durchhalten? Sie gehörte nicht zu den Frauen, die keinerlei Probleme damit hatten, zu lügen. Und sie selbst akzeptierte es ebenso wenig, belogen zu werden. Wie sollte sie da also ihren Plan